

Wie ich radfahren lernte

Autor(en): **E.L.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **8 (1904)**

PDF erstellt am: **22.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-572959>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Niesengröße, und als ob uns die Vergangenheit einmal die ganze Herrlichkeit ihrer Kultur zeigen wollte, rauschen plötzlich aus der Kapelle die feierlichen Klänge alter Kirchenmusik. Von Männerstimmen begleitet drängen sich die Orgeltöne durch das verchlungene Gitterwerk der Spitzbogenfenster und wiederhallen in den Gewölben des Kreuzgangs. Von Bogen zu Bogen flutet der Rhythmus der feierlichen Tonfolgen, umschlingt die Säulen und weht um die altersgrauen Kapitelle, rauscht über die dämmernden Bilder, und ein verschollenes Leben regt sich darin. Natur, Musik, Stein und Malerei haben sich verbunden zu einem rauschenden Meer von Wohlklang und Schönheit. Der ganze herrliche Bau fängt an zu singen und zu klingen, eine Seele schreit aus diesen Steinen, und das Auge schweift den Glockenturm entlang in die Lüfte, als müßte sich auch noch der strahlende Himmel aufstun und mit einstimmen in das Loblied der ewigen Dinge.

Wo bieten sich uns noch ähnliche Offenbarungen? Es ist ein glücklicher Zufall, wenn es uns einmal vergönnt ist, einen vollen Blick in das Kulturleben vergangener Zeiten zu tun. Was einst auf Schritt und Tritt das tägliche Leben umgab, ist manchem vielleicht einmal im Leben zu genießen vergönnt, manchem auch nie. In solchen Augenblicken kommt uns zum Bewußtsein, in welch' heilloser Verirrung wir dahinleben, nicht aus Notwendigkeit, sondern aus lauter Bequemlichkeit und barbarischer Verwilderung. Es fehlt nicht an Gelegenheit, gute

Musik zu hören; aber „Bajazid“ wird im Biergarten gespielt. Es kommt uns kaum mehr zum Bewußtsein, daß man ein Kunstwerk nicht seiner Heimat Erde entreißen darf; sonst würden nicht die Museen sich füllen und die Wohnräume veröden, und die Künstler würden nicht für die Ausstellungen arbeiten.

Es war einmal eine Zeit, in der das Volkslied unter der Dorkinde seine Heimat hatte; heute dürfen wir den Töchterchor aus Notenheften singen hören, für einen Franken Eintritt, weil der Kirchturm „verschönert“ werden muß. Das Altarbild, das einst Herzen umschimmert eine andächtige Schar um sich sammelte, Wunder wirkend und Segen spendend auf Seele und Leib, das hängt jetzt als Hauptstück in der Galerie und wird vom reisenden Publikum begafft wie das Meerwunder auf der Messe; aber seine Seele ist schon lange daraus entwichen und heimatlos geworden.

Warum geben sich unsere Künstler keine Rechenschaft mehr über den Boden, auf dem ihre Werke erwachen sollen? Warum geht ein Lebenswert nach dem andern uns verloren und treten an seine Stelle Geschmackslosigkeiten und alberne Nohheiten, unter dem Deckmantel des Bedürfnisses oder des Fortschritts?

So fragt man sich, wenn die Mienen gewesener Jahrhunderte vor uns ihre Schleier lüften und uns Einblick gewähren in das Kulturleben vergangener Zeiten, das dann auf Augenblicke überwältigend in uns überflutet.

Arnold Hünerwadel, Florenz.

Wie ich radfahren lernte.

Mit Abbildung.

Nachdruck verboten.

Ihr müßt nämlich wissen, daß ich „Löwos“ heiße. Wer die Geschichte der Friedensbertha, meiner verehrten Patin, gelesen hat, weiß vielleicht, was ein „Löwos“ ist, und wer sie nicht kennt, dem kann man es nicht erklären. Ein „Löwos“ ist eben ein „Löwos“ und sieht ungefähr so aus wie ich. Der Name, den ich trage, hat auch äußerlich seine volle Berechtigung, besonders, wenn ich in meiner Sommertollette, die meinen Herrn jedesmal drei Franken kostet, einherpaziere: Kopf, Hals und Brust mit mächtiger Mähne geziert, den Hinterleib schön glatt geschoren und den buschigen Schweif stolz in der Luft tragend, habe ich wirklich einige Ähnlichkeit mit dem König der Tiere, mit unserm König. Gefürchtet hat sich allerdings außer dem Bäckerjungen, der uns die Semmeln bringt, und einem ganz kleinen Kind noch niemand vor mir. Was die moralischen Qualitäten und die vielgerühmte Großmut anbetrifft, besitze ich leider nur den Mut ohne die dazu gehörige Größe. Dafür bin ich in andern Dingen groß, nur fatal, daß mein Meister von diesen mir angeborenen Tugenden nicht gerade entzückt ist. Wenn zum Beispiel die Hausglocke tönt und ich mache in wirksamer Art und Weise darauf aufmerksam, wie es meine Hundepflicht ist, so heißt es gleich: „Schweig endlich still, du dummes Vieh!“ Ja wirklich: „Dummes Vieh!“ Es gibt mir völlig auf die Nerven, wenn ich zum Beispiel jemanden einen Karren stoßen sehe und wenn sich einer erlaubt, mit einem Schurzfell oder sonst in wenig gentlemanlicher Form über die Straße zu gehen oder gar zu laufen, und wenn ich dann meiner gerechten Entrüstung gehörigen Ausdruck verleibe, so hat mir mein Meister schon die unangenehmsten Szenen gemacht. Aber ich habe jetzt ein Mittel gefunden, den Zorn des Braven zu entwaffnen und die öffentlichen Zurechtweisungen abzulenken: ich lege mich ganz einfach auf den Rücken und mache dazu ein Gesicht, wie nur ich es kann und nach langer Übung erst gelernt habe; dann muß er lachen, und wir sind wieder gut miteinander, jawohl! Meine besondere Passion ist Knochen luchen. Es mag ein solcher noch so gut versteckt sein, ich finde ihn doch, und auch dieser Umstand gibt öfters zu Meinungsdivergenzen zwischen uns Anlaß. Allein auch ich bin nicht immer mit seinem Tun und Lassen einverstanden. Da wir aber sonst und im allgemeinen recht gut miteinander auskommen, so will ich zu vielen seiner Unarten, die ja menschlich sein mögen, ein Auge zudrücken; doch als er letztes Jahr, der verdamnten Mode folgend, sich ein Zweirad anschaffte, da ist mir faktisch das Leben verleidet.

In der ersten Zeit war es noch zum Aushalten. Ich glaube, er hat sich damals noch vor mir gemiert, und darum ließ er mich zu Hause, wenn er ausfuhr. Das dauerte indes nicht lange,

und schon nach einigen Tagen hieß es: „Löwos, du darfst mitkommen!“ „Darfst mitkommen!“ Na, ich danke schön. Ein solches Vergnügen kann man doch höchstens so einem mageren, lauffigen Windhund zumuten oder einem frechen Fozel; aber mir... ich bitte schön! Nun, so zwei- oder dreimal habe ich mich furchtbar angestrengt und mir fast die Seele aus dem Leib gelaufen; allein auf die Länge ging es wirklich nicht, und da habe ich einfach gestreift. Es kam deswegen zu bestigen Auftritten; schließlich sah aber mein Herr ein, daß die Kraft meiner Muskeln denn doch nicht im richtigen Verhältnis zu der starken Ueberiegung seiner Maschine stehen müsse, und nach dieser weisen Erkenntnis ließ er wieder mit sich reden.

Einige Tage bekam ich trotz des schönsten Wetters, das wir damals hatten, die verwünschte Maschine gar nicht zu Gesicht, und ich hatte schon gehofft, daß er das dumme Madeln definitiv aufgegeben hätte. Da — es war an einem Samstag; ich erinnere mich noch ganz gut, weil es am Samstag immer Skoteletten gibt und ich stets einen kleinen Vorrat von den



Wie ich radfahren lernte...

schmackhaften Knochen beiseite zu schaffen pflege — kam er plötzlich wieder hoch zu Rad daher, ein verschmitztes Lächeln auf den Lippen. Ich sah es ihm gleich an, daß etwas ganz Besonderes los sein müsse, und auch das Rad sah ganz anders aus als vorher. Ueber dem Vorderrad war eine merkwürdige Vorrichtung angebracht, deren Zweck ich allerdings nicht gleich erkannte. Mir schwante Unheil. Sollte diese neue Vorrichtung wohl dazu bestimmt sein, die Geschwindigkeit der Maschine noch zu erhöhen? Das wäre ja geradezu teuflisch. Als mein Herr mich nun näher kommen hieß, da überließ es mich vor Grauen eiskalt. Er aber sprach mir liebevoll zu, hob mich mit starker Hand vom Boden auf und setzte mich wahrhaftig auf diese Vorrichtung; ich weiß nicht, wie ich dieses Ding sonst nennen soll, das sich bei näherer Betrachtung als eine Art Sitz entpuppte. Ich sprang vor Entsetzen wieder hinunter auf den sichern Boden. Mein Herr und Meister aber schüttelte seinen Kopf und nachher mich, daß mich dann aber liebevoll zum zweiten Mal, redete mir freundlich zu und versprach mir einen ganz exquisiten Knochen, wenn ich mich schon still halten würde. Ich möchte den Hund sehen, der darauf nicht hereinfiel; ich wenigstens nahm mir vor, den versprochenen Leckerbissen zu verdienen, und im weiteren nahm es mich selbst wunder, wo die ganze Sache hinauswolle. Das sollte ich bald erfahren. Vor unserm Haus führt eine schöne, aber nicht sehr begangene Straße durch, ein Umstand, der meinen Herrn, als er radfahren lernte, sehr gelegen gekommen, und nun schob er das Vehikel, auf dem ich saß und sitzen zu bleiben auch gesonnen war, schön langsam vor sich hin, mir gleichzeitig alle Wunder erzählend von der Größe und Güte des bewußten Knochens und wie er sich eventuell nicht Lumpen lassen würde, dem Knochen auch noch eine dicke abgeschnittene Käsrinde folgen zu lassen.

So legten wir denn eine Strecke von etwa hundert meiner Schritte zurück, was ungefähr der doppelten Länge unseres Hauses entsprechen mag, und ich muß gestehen, daß die Sache anfangs mir zu gefallen; ich habe mir Knochen schon schwerer verdienen müssen. Dann aber kam ein Moment, wo ich die versprochene Belohnung in weite Ferne gerückt sah, und eine Träne der Wehmut schlich sich in mein Auge. Ich biß die Zähne aufeinander und stemmte mich mit allen Kräften an die Lenkstange — und war gerettet. Mein Herr saß auf seinem gewohnten Sitz, und wir fuhren wieder so ruhig wie vorher. Ach, war das schön! Da, wo die Straße eine Biegung macht, kam wieder ein etwas kritischer Moment; ich aber dachte an die fette Zugabe, und wir waren gerettet.

Andern Tags — es war ein Sonntag; denn es hatte zu Mittag eine herrliche süße Speise gegeben, ich glaube, Mandelorte — hängte man mir das Halsband mit einer gewissen Feierlichkeit um, versprach mir wieder ein so saftiges Nachtmahl wie gestern, und dann wurde ich ohne viel Federlesens auf meinen Sitz gehoben, der noch etwas bequemer eingerichtet worden war und sogar eine weiche Unterlage erhalten hatte; denn meine gute Herrin hatte ein Tüchlein über das Brett gelegt. Sie wollte übrigens heute mitfahren und sich das

„Ding“ auch ansehen, wie sie sagte. Nachdem sie mich noch eindringlich ermahnt hatte, ja recht still zu sitzen, setzten sich die beiden Räder in Bewegung, mein Herr schwang sich sofort auf seinen Sitz in meinem Rücken, und die herrliche Fahrt begann. Wir fuhren mit Eleganz um die perfide Biegung, die mich gestern fast mein Nachtmahl gekostet hätte, und dann weiter hinaus ins Grüne.

So ohne alles Unangenehme sollte es nicht ablaufen; denn, was ist vollkommen auf dieser Erde? Ein Unfall ist uns zwar nicht zugestoßen — wir beide, mein Herr und ich, saßen zu fest im Sattel — aber was uns die Freude vergällte, das war der Menschen Tun. Während die meisten Leute, die uns so dahinradeln sahen, besonders aber die Kinder, eine unbändige Freude an uns hatten, konnten sich doch einige — und das ist so recht bezeichnend für die Mißgunst, die unter ihnen herrscht — nicht enthalten, hämische Bemerkungen fallen zu lassen. Die einen meinten, es sei frevelhaft, daß man sogar für die Hunde Velos anschaffe; andere behaupteten, das sei der Gipfel der Verrücktheit, und noch andere vertiegen sich zu der kühnen Behauptung, so etwas sei Tierquälerei. Diese letztern würden sicherlich anders reden, wenn sie in unserer Haut steckten und ihrem davonradelnden Herrn nachlaufen oder den ganzen Tag eingeschlossen zu Hause bleiben müßten, bei schönem Wetter. Uebrigens darf man nicht denken, daß man mich während der ganzen Spazierfahrt auf meinem Sitz hätte faulenzeln lassen; dazu ist mein Herr zu geschick und seine Frau erst recht. Da die Umgebung der schönen Stadt, wo ich lebe, sehr hügelig ist, hatte ich öfters Gelegenheit, wieder auf dem Boden mich ergehen zu können, was mir recht zu statten kam. Ich konnte überall, wo es stark bergauf ging, neben- oder hintendreingehen, und in der ersten Zeit mußte ich auch überall, wo der Weg bergabwärts ging, nachlaufen, und ich tat's gerne; später aber ging's oft in rasendem Lauf die Wege hinunter, daß meine Gebieterin Mühe hatte nachzukommen.

Für gewöhnlich durfte ich meinen Sitz erst besteigen, wenn ich mir durch einen gewissen Grad von Müdigkeit ein Anrecht darauf erworben hatte. Wenn ich nun so eine Zeit lang auf meinen kleinen Beinen und zu eigener Luft und eigener Gesundheit nachgelaufen war, so erhob vollends die Menschen gegen meinen Herrn den Vorwurf der Tierquälerei. Ich habe dabei so recht gesehen, wie unmöglich es ist, allen Leuten zu Gefallen zu leben und es allen recht zu machen; da sind wir Hunde doch viel vernünftiger. Item, das hat uns, meinen Herrn und mich, nicht gekümmert, und solange Weg und Wetter es erlaubten, zogen wir auf unserm Rad durch die schöne Welt, und ich glaube, daß mein Herr und Gebieter zufrieden mit mir war.

Jetzt, da der Lenz wieder ins Land rückt, werden auch wir wieder fröhlich und unverzagt hinausziehen und ich werde den Menschen ein Stein des Anstoßes oder ein Anlaß zur Freude sein, meinen Genossen aber ein Gegenstand des Neides. Gestern abend wenigstens verrieten mir mein Bußenfreund Caro und der kleine Joli von nebenan, daß sie sich nichts sehnlicher wünschen als auch radfahren zu lernen.

E. L., Bern.

♣ Mädchenlied ♣

Nun muß ich jubeln und singen,
Kein Wörtlein paßt mir gut!
Weiß nimmer zu bezwingen
Des Herzens Uebermut.
Der Märzwind hat mich angerührt,
Ich hab' des Frühlings Hauch gespürt,
Der spielend Wunder tut.

Ein Sträußlein hab' ich gebunden,
Ich trag's in meiner Hand —
Wo ich den Schatz gefunden?
Weit drüben am Waldesrand.
Man sieht dort schön hinab ins Tal:
Des Liebsten Haus im Sonnenstrahl
Glänzt stattlich übers Land.

Mein Liebster pflegt zu schweigen,
Er trägt gar stolzen Sinn.
Sein Herz muß doch sich neigen
Zu meinem Herzen hin!
Ein Vöglein sang im dunkeln Wald:
Er kommt gewiß! Er kommt dir bald!
Die Frühlingswolken ziehn.

Alfred Huggenberger.